

# Neue Impulse für die Sozialwissenschaftliche Forschungskooperation zwischen Deutschland und Chile

von Peter Birle

## Die Sozialwissenschaftliche Chileforschung in Deutschland – ein kurzer Rückblick

Deutsche Naturforscher und Geografen – allen voran Alexander von Humboldt – entwickelten bereits ab Anfang des 19. Jahrhunderts ein großes Interesse an der systematischen Erforschung Lateinamerikas. Angesichts der zunehmenden Bedeutung des Handels mit lateinamerikanischen Ländern ab Ende des 19. Jahrhunderts nahm seit dieser Zeit auch die Anzahl wirtschaftswissenschaftlicher Abhandlungen über die Region zu. In der Zwischenkriegszeit entstanden die ersten historischen Arbeiten zu Lateinamerika in Deutschland. Demgegenüber setzte das sozialwissenschaftliche Forschungsinteresse an der Region relativ spät ein, etwa ab Mitte der 1960er Jahre. Von Anfang an gehörte Chile, trotz seiner vergleichsweise geringen Größe, Bevölkerung und Wirtschaftskraft, neben Mexiko, Argentinien und Brasilien zu den von der sozialwissenschaftlichen Forschung am stärksten beachteten Ländern. Dies hing auch damit zusammen, dass Chile eines der intellektuellen Zentren Lateinamerikas war. Zwei bedeutende Regionalinstitutionen hatten ihren Sitz in Santiago de Chile: die 1948 gegründete Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika (CEPAL), die sich zum wichtigsten entwicklungsstrategischen Vordenker für die Region entwickelt hatte, und die 1957 gegründete Lateinamerikanische Fakultät für Sozialwissenschaften (FLACSO), die zur Entwicklung einer modernen, von den USA und Europa unabhängigen Sozialwissenschaft in der Region beitragen sollte.

Im Zuge der Studentenrevolte von 1968 und auch beeinflusst von der Rezeption der lateinamerikanischen Dependenztheorien entwickelten große Teile der deutschen Soziologie und Politikwissenschaft ein gesellschafts- und herrschaftskritisches Selbstverständnis. Vor diesem Hintergrund und angesichts

der politischen Entwicklungen in Chile seit Mitte der 1960er Jahre wurde das Andenland zu einem viel beachteten Studienobjekt. Erste politikwissenschaftliche Forschungsarbeiten widmeten sich der Regierung von Eduardo Frei, die sich eine „Revolution in Freiheit“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Ab Anfang der 1970er Jahre entstanden Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten der Regierung der *Unidad Popular* (Volkseinheit) unter Salvador Allende. Ein wichtiges Motiv vieler deutscher Sozialwissenschaftler für die Auseinandersetzung mit Chile war die Hoffnung auf revolutionäre Umbrüche in der so genannten Dritten Welt. Für Viele wurde Chile zu einem Modell für den Weg zu einem demokratischen Sozialismus, den man sich auch in Europa erhoffte.

Nach dem Putsch vom 11. September 1973 bestimmte die Frage nach den Gründen für das Scheitern des sozialistischen Experiments die Forschung. Das Interesse an Chile nahm zunächst sogar noch zu. In der Bundesrepublik Deutschland entstand eine Chile-Solidaritätsbewegung, die über die Ereignisse in Chile informierte und die Opfer der Pinochet-Diktatur unterstützte. Auch die politischen Parteien und die Parteienstiftungen erklärten ihre Solidarität. Mit der großzügigen Gewährung von Stipendien trugen insbesondere die Friedrich Ebert-Stiftung und die Konrad Adenauer-Stiftung dazu bei, dass viele Chileninnen und Chilenen, die in Opposition zur Diktatur standen und das Land verlassen mussten, ein Studium in Deutschland absolvieren oder eine Doktorarbeit verfassen konnten. Beide deutschen Staaten nahmen Flüchtlinge aus Chile auf, wobei die meisten von ihnen – etwa 5.000 – in die Deutsche Demokratische Republik gingen. Als absehbar wurde, dass nicht mit einem schnellen Ende der Diktatur zu rechnen war, ging in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre auch das sozialwissenschaftliche Forschungsinteresse an Chile zunächst zurück. Ab Anfang der 1980er Jahre änderte sich das wieder, jetzt entstanden zahlreiche Arbeiten, die sich mit dem Pinochet-Regime und später mit den Möglichkeiten für die Rückkehr zu einer demokratischen Herrschaftsform auseinandersetzen.

Nach der Rückkehr zur Demokratie erreichte das sozialwissenschaftliche Forschungsinteresse an Chile in den 1990er Jahren einen vorläufigen Höhepunkt. Durchschnittlich zehn Monografien und zahlreiche Zeitschriftenaufsätze wurden Jahr für Jahr zu Chile publiziert. Neben klassischen soziologischen und politikwissenschaftlichen Themen rückten auch neue Fragestellungen ins Visier der Forschung, beispiels-

weise die Situation der Frauen, Menschenrechte, die indigene Bevölkerung und der Umgang mit der Vergangenheit. Viele Sozialwissenschaftler interessierten sich jetzt auch für die Frage, inwiefern die während der Diktatur realisierten wirtschaftlichen und sozialen Reformen, die von den demokratischen Regierungen im wesentlichen beibehalten wurden, als Modell für Reformen in anderen Ländern dienen könnten. Die neueren Arbeiten unterschieden sich von den in den 1970er Jahren entstandenen Studien dadurch, dass ideologische Aspekte eine weitaus geringere Rolle spielten. In methodischer und theoretischer Hinsicht war eine zunehmende Orientierung an den in den jeweiligen Disziplinen entwickelten Standards zu beobachten. Gleichwohl blieb es für die Chileforschung wie für die Regionalforschung insgesamt schwierig, sich innerhalb der jeweiligen Mutterdisziplinen Anerkennung zu verschaffen, denn die Beschäftigung mit außereuropäischen Regionen wurde – und wird – vom mainstream der Fachdisziplinen oft als Verengung wahrgenommen. Trotz wachsender politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Verflechtung auf globaler Ebene sind viele Disziplinen nach wie vor in erster Linie auf die traditionelle OECD-Welt ausgerichtet.

#### **Die Chile- und Lateinamerikaforschung heute**

Eine zwischen Dezember 2006 und Mai 2007 durchgeführte Studie des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin zu Situation und Perspektiven der deutschen Lateinamerikaforschung in den Sozial-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften kommt zu dem Ergebnis, dass Chile nach Mexiko, Brasilien und Argentinien auch heute noch zu den am stärksten untersuchten lateinamerikanischen Ländern gehört. Allerdings sieht sich die Chileforschung auch mit den gleichen Problemen konfrontiert wie die Lateinamerikaforschung insgesamt. In den meisten Fächern ist die Lateinamerikaforschung im universitären Bereich nur schwach institutionalisiert. Dies führt immer wieder dazu, dass beim Wechsel von Stelleninhabern Stellen gestrichen werden oder Neubesetzungen mit einer völlig anderen Ausrichtung erfolgen. Derartige Umbrüche sind beispielsweise in der Politikwissenschaft in den vergangenen Jahren an den Universitäten Heidelberg und Mainz erfolgt, wo von zwei traditionellen Zentren der deutschen politikwissenschaftlichen Lateinamerikaforschung nach der Pensionierung der Lehrstuhlinhaber so gut wie nichts übrig geblieben ist. Insbesondere Heidelberg war seit den 1970er Jahren auch ein Zentrum der sozialwissenschaftlichen Chileforschung, dort wurden zahlreiche gemeinsa-

me Forschungsprojekte mit Wissenschaftlern aus dem Andenland realisiert. Die geschilderten Kontinuitätsbrüche sind auch deshalb bedauerlich, weil damit über Jahrzehnte aufgebaute Bibliothekskapazitäten mit einem spezifischen Regionalprofil sowie Infrastrukturen, Netzwerke und Kooperationsinstrumente nicht mehr genutzt werden bzw. wegbrechen. Damit sind einer nachhaltigen Festigung und Entwicklung von Forschung und Lehre zu Chile und Lateinamerika sowie ihrer internationalen Vernetzung deutliche Grenzen gesetzt.

#### **Neue Impulse für die Forschungsk Kooperation mit Chile**

Nicht nur in Deutschland, auch in Chile selbst gibt es ein Potential für den Ausbau der sozialwissenschaftlichen Forschungsk Kooperation zwischen beiden Ländern. Zahlreiche chilenische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben an deutschen Universitäten studiert oder promoviert und unterhalten weiterhin Kontakte nach Deutschland. In den meisten chilenischen Universitäten lehren heute auch Akademiker, die ihre Ausbildung zumindest teilweise in Deutschland absolviert haben. Allerdings befinden sich die chilenischen Sozialwissenschaften, die wie kaum ein anderer akademischer Bereich unter der Politik der Pinochet-Diktatur gelitten haben, nach wie vor in einer schwierigen Situation. Sozialwissenschaftliche Forschung stand während der Diktatur unter dem Generalverdacht der „Subversivität“, zahlreiche Stellen in diesem Bereich wurden gestrichen, viele Akademiker mussten ins Ausland gehen. Auch nach der Rückkehr zur Demokratie hat sich die Lage nur langsam verbessert. Viele profilierte Sozialwissenschaftler, auch einige, die aus dem Exil nach Chile zurückgekehrt waren, wurden in Staats- und Regierungsämtern berufen, was zu einem gewissen „Ausbluten“ der Universitäten führte, zumal viele Jahre lang kaum sozialwissenschaftlicher Nachwuchs ausgebildet worden war. Erst in den vergangenen Jahren ist eine gewisse Sensibilisierung dafür zu beobachten, dass gerade die Sozialwissenschaften eine gezielte Förderung benötigen, um die von der Diktatur eingeleiteten Fehlentwicklungen in diesem Bereich zu korrigieren. In einem allgemeinen Umfeld der Privatisierung von Hochschulen, bei dem die Rentabilität von Studiengängen zu einem der obersten Gebote erklärt wurde, haben es die chilenischen Sozialwissenschaften allerdings nach wie vor nicht leicht.

Die skizzierten Entwicklungen in beiden Ländern können erklären, warum sich die sozialwissenschaft-

liche Forschungsk Kooperation zwischen Deutschland und Chile gegenwärtig in erster Linie auf bilaterale Kontakte zwischen einzelnen Wissenschaftlern und punktuelle Kooperationen beschränkt. Größere gemeinsame Forschungsprojekte wurden in den vergangenen Jahren nicht realisiert, es gibt nur wenige institutionalisierte Kooperationen. Um Impulse für die Erarbeitung gemeinsamer Forschungsprojekte zu entwickeln und die deutsch-chilenische Wissenschaftsk Kooperation im Bereich der Sozialwissenschaften über die Austausch- und Mobilitätsförderung hinaus zu intensivieren, fand Mitte November 2007 in Talca (Chile) ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der chilenischen Wissenschaftsförderorganisation CONICYT finanzierter Workshop von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus beiden Ländern statt.

Um einen möglichst intensiven Ideenaustausch zu garantieren und konkrete Anknüpfungspunkte für gemeinsame Projekte identifizieren zu können, wurden nur Wissenschaftler/innen aus drei Disziplinen (Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft und Soziologie) eingeladen. Im Einzelnen ging es bei dem Workshop darum, laufende Projekte mit Beteiligung deutscher und chilenischer Wissenschaftler/innen aus den genannten Disziplinen vorzustellen, Projekte zu diskutieren, die Möglichkeiten für eine bi- und multilaterale Zusammenarbeit bieten, Ideen für gemeinsame neue Projekte zu identifizieren und zu konkretisieren und die existierenden Instrumente zur Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und des Austauschs zwischen Deutschland und Chile vorzustellen. Inhaltlich orientierte sich der Workshop an den Themenachsen Migration, bilaterale Beziehungen und transkultureller Wissenstransfer, Vergangenheitspolitiken im Vergleich sowie Chile im lateinamerikanischen und globalen Kontext.

Die im Rahmen des Workshops geknüpften Kontakte haben inzwischen zu verschiedenen Initiativen für bilaterale deutsch-chilenische Forschungsprojekte im Bereich der Sozialwissenschaften geführt. Durch die Teilnahme von Vertretern von Förderinstitutionen aus beiden Ländern konnten zudem verschiedene Probleme und Fragen, die sich bei der Vorbereitung und Durchführung von bilateralen Forschungsprojekten ergeben, direkt angesprochen werden. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch, dass es nicht immer ganz einfach ist, die unterschiedlichen „Förderphilosophien“ miteinander zu vereinbaren. Während von deutscher

Seite eher die Förderung wissenschaftlicher Exzellenz und die autonome Festlegung von Forschungsthemen durch die Wissenschaftler/innen betont wird, existiert auf der chilenischen Seite ein starkes Interesse an der Festlegung „entwicklungsrelevanter Prioritätensetzungen“ und an der Förderung chilenischer Dissertationsprogramme.

Positive Impulse für die sozialwissenschaftliche Forschungsk Kooperation zwischen Deutschland und Chile sind in den vergangenen Jahren von dem neuen Thyssen-Humboldt-Kurzzeitstipendium ausgegangen, mit dem die Alexander von Humboldt-Stiftung und die Fritz Thyssen Stiftung promovierten Wissenschaftler/innen der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften aus Lateinamerika ermöglichen, ein Forschungsvorhaben eigener Wahl in Deutschland durchzuführen. Eine Reihe von chilenischen Wissenschaftler/innen konnte bereits von diesem Instrument Gebrauch machen. Weitere Impulse hat die deutsch-chilenische Forschungsk Kooperation im Bereich der Sozialwissenschaften in jüngster Zeit auch durch Initiativen der chilenischen Botschaft in Berlin erfahren. Angestrebt wird eine stärkere Vernetzung der an einer bilateralen deutsch-chilenischen Zusammenarbeit interessierten Wissenschaftler/innen aus dem Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften. Zu diesem Zweck soll noch 2009 ein Symposium stattfinden, bei dem Wissenschaftler/innen aus Deutschland und Chile über die Herausforderungen diskutieren, mit denen sich die beiden Länder in Zeiten der beschleunigten Globalisierung konfrontiert sehen.

#### Weiterführende Literatur:

Birle, Peter: „Lateinamerikaforschung in Deutschland. Quo vadis?“ in: *eins Entwicklungspolitik* 4-2007.

Birle, Peter/Fernández, Enrique (Hrsg.): *Miradas Alemanas. Chile en las ciencias sociales alemanas 1970-2001*, Concepción: Ediciones Escaparate 2003.

Göbel, Barbara/Birle, Peter/Spocht, Johannes: *Wirtschafts-, sozial- und geisteswissenschaftliche Lateinamerikaforschung in Deutschland. Situation und Perspektiven*, Berlin: Ibero-Amerikanisches Institut 2009.

**Dr. Peter Birle** ist Politikwissenschaftler und leitet seit dem Jahr 2001 die Forschungsabteilung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Außerdem ist er als Dozent an der Freien Universität Berlin tätig.